

disch-christliche Klage heute (Realisationen in Kunst, Literatur und Gebeten).

Der Verfasser erarbeitete im vorliegenden ersten Band seines Unternehmens den Ps 22 mit Hilfe der struktural-semantischen Analyse und legt die Basisstruktur und den Sprechaktprozeß frei. Danach geht er der Bedeutung und Stellung des Psalms und seiner Motive im Alten Testament nach. Ps 22 wird in drei Abschnitte gegliedert: V. 2-11 (Frage, Vertrauen, Geschichte); V. 12-22 (Notschilderung, Feinde, Todesnähe); V. 23-32 (Lob, Gelübde, Universalität).

Die Arbeit schließt mit einem Vergleich der Ergebnisse aus den beiden methodisch unterschiedlichen Forschungsbereichen und einer kurzen Befürwortung einer Wiederbelebung des echten Klagens im Gebet.

Die Gebetsgattung der Klage löst die Fragen des Menschen nicht auf und beantwortet sie auch nicht; der Mensch wartet nicht auf Antwort, sondern die Klage wendet sich vertrauend an Gott, der im Leid und in der an ihn gerichteten Klage Begegnung ermöglicht und dadurch Leid (er)tragen läßt – erträglich macht.

Die Studie ist mit ihren vielen Analysen und Fachausdrücken aus der Sprachwissenschaft schwierig zu lesen. Wer sich die Mühe macht, diese Hürde zu überspringen und die verschiedenen sprachwissenschaftlichen und alttestamentlichen Ausführungen nachzuvollziehen, wird diese anspruchsvolle Studie sicherlich mit Gewinn lesen.

Linz

Roswitha Unfried

VOLKEN LAURENZ, *Jesus der Jude und das Jüdische im Christentum*. (263.) Patmos, Düsseldorf 1983. Broschur. DM 19,80.

Das Buch, zu dem Erich Zenger ein Geleitwort geschrieben hat, steht der Intention nach Werken wie F. Müllers „Traktat über die Juden“ nahe. Verf., Professor für Systematische Theologie an der Dormitio-Abtei in Jerusalem, skizziert den jüdischen Ursprung des Christentums sowie die historische Entwicklung zu einem judenfreien Christentum (Substitutionstheorie: Christen ersetzen die Juden als Volk Gottes). Im zentralen zweiten Teil geht es um das jüdische Messiasverständnis, Jesus als Jude in seinem Verhältnis zur Tora und Jesus als Messias. Der dritte Teil zeigt anhand von Röm 9-11 die bleibende Erwählung Israels, das zusammen mit den Christen das eine Volk Gottes bildet; soferne das Judentum schuldlos Jesus nicht als den Christus erkennt, bleibt ihm die Tora als legitimer Heilsweg. Die tiefen Gemeinsamkeiten mit dem Christentum fordern eine Weg- und Zielgemeinschaft der beiden biblischen Religionen.

Sicher sind so manche Einzelheiten des Buches der Kritik offen, besonders wegen des doch eher historisch unkritischen Umgangs mit NT und rabbinischem Schrifttum. An Details sei erwähnt: Fragwürdig ist die Rückführung der Bezeichnung „Christen“ in Antiochien auf Paulus (64), die Redeweise von der „Synode“ von Jabne

(68 u. ö.), die Annahme, Eliezer ben Hyrkan habe mit einem Jünger Jesu verkehrt (69f.), sowie die Aussage, die Apokalyptik habe mit der Identifikation Messias-Menschensohn dem Christentum vorgearbeitet (115ff., Datierungsproblem der Bilderreden von 1 Hen); wie man genau 166 v. Chr. als Beginn der Entwicklung der rabbinischen Halacha nennen kann, weiß ich nicht (130); in der vorletzten Zeile von S. 52 ist statt „griechisch“ „geschichtlich“ zu lesen, S. 94 jimmach mit „ausgelöscht sei“ statt „verflucht sei“ zu übersetzen. Auch ist die Abwehr des jüdischen Einwands gegen die Messianität Jesu aus der Unerlöstheit der Welt doch etwas zu einfach geraten. Doch insgesamt ist das Buch in seiner Intention voll zu bejahen, sind seine großen Linien völlig richtig gezogen. Bietet das Buch auch gegenüber Werken wie dem eingangs genannten Müllers kaum Neues, ist es doch seiner klaren und einfachen Sprache wegen einem breiten Publikum zugänglich und daher besonders zu empfehlen.

Wien

Günter Stemberger

HEILIGE SCHRIFT NT

GNILKA JOACHIM, *Johannesevangelium*. (Die neue Echter-Bibel). (164.) Echter-Verlag, Würzburg 1983. DM 34,-.

Auf knappstem Raum liefert J. Gnilka in schon bekannt solider Art eine Verständnishilfe für das JohEv auf der Textgrundlage der neuen „Einheitsübersetzung“ (EÜ). Diese bestimmt auch die Aufgliederung in Sinnabschnitte, nicht aber Gnilkas Interpretation. Da sich diese nach dem griechischen Text richtet, wird gelegentlich „auf wünschenswerte Präzisierungen der EÜ aufmerksam gemacht“ (S. 11). Auf den Text der EÜ folgt jeweils „eine blockartige Zusammenfassung literar-, form- und traditionsgeschichtlicher Beobachtungen, die zur eigenen Auseinandersetzung mit dem Text anregen wollen“ (ebd.). Daran anschließend gibt Gnilka seine eigentliche, immer auf Zusammenhänge, Struktur des Textes, Hauptaussagen und zentrale Probleme achtende Kurz-Interpretation. Ein mit P gekennzeichnete „Ausblick auf die Wirkungsgeschichte“ beschließt jede größere Einheit und möchte „eine zusätzliche Hilfestellung für die Predigt und Meditation bieten“ (ebd.).

Die ihn leitende Sicht des JohEv beschreibt Gnilka in einer kurzen „Einleitung“ (S. 5-11). Danach rechnet er für die Verfasserschaft mit einer joh. „Schule“, „als deren Haupt der Lieblingsjünger gelten kann“ (S. 8). Zwar sei das JohEv nicht von diesem geschrieben, aber „unter Berufung auf seine Autorität“ veröffentlicht – und später „redaktionellen Überarbeitungen“ unterworfen worden (ebd.) – woraus sich die Unebenheiten, Risse, Zusätze usw. erklären. Hier hätte man sich größere Deutlichkeit gewünscht; denn Gnilka rechnet – wie die neuere Joh-Forschung auf breiter Front – mit verwendeten „Quellen“ (Semeiaquelle (SQ), Passionsbericht (Pb), Logoslied) und erwägt die Möglichkeit, daß die SQ „eine evangelienähnliche Struk-